

Lieber Thomas, geschätzte Delegierte und Gäste

Vielen Dank für die Einladung, an Ihrem Abschlussabend eine Rede zu halten. Ich weiss diese Ehre zu schätzen!

Keine Angst: ich werde jetzt nicht die Bundesratswahlen kommentieren, und ich werde mich auch nicht in die regionale Tagespolitik einmischen. Ich versuche vielmehr, Ihnen einen kleinen Einblick in ein grosses afrikanisches Land zu geben und gleichzeitig immer wieder einen Bezug zur Schweiz, zu Graubünden und zu unserer Region herzustellen.

Wir leben in einer kleinen Welt, zwischen Juf, Hinterrhein, Feldis und Rothenbrunnen. Unsere Welt ist heil, alles funktioniert tadellos. Bildung, Gesundheitswesen, Feuerwehr, Sicherheit, Grundbuchwesen. Die Infrastrukturen sind intakt, wir haben einwandfreie Wege fast auf jede Alp und fast auf jedes Maiensäss. Natürlich kritisieren wir vieles, und es gibt vieles zu verbessern. So besteht beim schmalen und steilen Weg auf Schall noch Nachholbedarf.

Aber nicht nur unsere Welt am Hinterrhein ist klein. Die Welt insgesamt ist klein geworden. Alles ist nah: ein Flug von Brüssel in die kongolesische Hauptstadt Kinshasa dauert nur acht Stunden. Wir müssen dafür keine Tausend Franken ausgeben. Und dank Handy, Internet und TV weiss ein Kongolese ziemlich genau, wie wir in den reichen Ländern Europas leben. Umgekehrt trifft das weniger zu, nicht weil dies technisch nicht möglich wäre, sondern weil das Leben in Afrika die meisten von uns nicht wirklich interessiert. Das ist ein Fehler.

Auch wenn die Welt klein geworden ist, sind die Unterschiede zwischen den Staaten und Kontinenten gigantisch, trotz oder wegen der Globalisierung. Die Welt wird zunehmend asymmetrisch. Bleiben wir beim Beispiel Reisen. Für die gleiche Reise, die wir in ein paar Stunden für ein paar hundert Franken bequem im Flugzeug schaffen, benötigt ein afrikanischer Flüchtling Wochen oder Monate, und er zahlt dafür ein paar Tausend Dollars, vielleicht kostet ihn diese Reise der Hoffnung sogar das Leben.

Ich berichte von einer zweieinhalbwöchigen Reise in die demokratische Republik Kongo, auch belgisch Kongo, Zaïre oder Kongo Kinshasa genannt. Ich habe sie letzten Sommer zusammen mit einem Freund unternommen. Es war eine Reise ins Herz Afrikas, oder wie es Joseph Conrad vor über hundert Jahren treffend bezeichnet hat: ins „Herz der Finsternis“. Damit ist schon gesagt, dass es sich keineswegs um eine Ferienreise gehandelt hat. Kein Tourist verirrt sich in den Kongo, obwohl das Land vieles bietet: einen der weltweit gigantischsten Flüsse, letzte unberührte Urwälder mit Gorillas, grosse Seen in schönster Landschaft. Uns ging es vielmehr darum zu erfahren, wie die Menschen in einem der grössten und bevölkerungsreichsten Land Afrikas leben oder überleben – getreu dem chinesischen Sprichwort: „Einmal sehen ist besser als hundertmal hören“. Wir haben zwei Regionen dieses gewaltigen Landes gesehen: einerseits die Hauptstadt Kinshasa und andererseits den Nordkivu im Ostkongo.

Warum reist kein Tourist und kaum ein Abenteurer in den Kongo? Weil es ziemlich gefährlich ist und weil eigentlich überhaupt nichts funktioniert – auf die wenigen und erst noch zweifelhaften Ausnahmen, komme ich gleich zu sprechen. Das Land ist völlig zerrüttet. Besonders krass zeigt sich das in der Hauptstadt Kinshasa mit ihren ungefähr zehn Millionen Einwohnern – die genaue Zahl kennt niemand. Die allermeisten von ihnen wohnen in Slums oder in ganz einfachen Hütten oder baufälligen Häusern. Ihr Einkommen beträgt, wenn überhaupt – ein bis zwei Dollar pro Tag. Die kongolesische Post zum Beispiel ist mit den Lohnzahlungen 40 Monate im Rückstand. Es ist ein täglicher Kampf ums Überleben. Von der öffentlichen Hand ist keine Hilfe und keine Dienstleistung zu erwarten. Trinkwasser und Elektrizität fehlen oder sind Mangelware. In der Nacht ist die Stadt weitgehend dunkel, obwohl unweit von Kinshasa eines der grössten Kraftwerke Afrikas steht; aber dieses bringt nur ein paar Prozent seiner möglichen Leistung. Wenn aber Zürcher Quartiere eine Stunde ohne Strom sind, kommt das in der nationalen Tagesschau! Das Gesundheitswesen liegt darnieder. Es gibt nur wenige Ärzte und Spitäler, zudem fehlt es an Einrichtungen, Apparaten und Medikamenten. Die müssen die Patienten selber beschaffen und vorauszahlen.

Dazu zwei besonders schockierende Zahlenbeispiele. Der Präsident beansprucht für sich und seine Entourage ein Budget, das um ein Vielfaches grösser ist als dasjenige für das gesamte staatliche Gesundheitswesen! Oder: ein Parlamentarier „verdient“

16 000 Dollars im Monat plus X Privilegien wie luxuriöse Dienstwagen etc. Ein Lehrer hingegen kommt auf 50 Dollars. Und wir regen uns darüber auf, dass ein Nationalrat einen Sekundarlehrerlohn verdient!

Wie aber beschafft man sich Geld? Real stehen fast nur zwei Optionen offen: Korruption oder Kriminalität, oft verbunden mit Gewalt. So regeln die zahlreich herumlungenden Polizisten nicht etwa den Verkehr, sorgen nicht etwa für Ordnung, was im alltäglichen unglaublichen Chaos mehr als angezeigt wäre. Nein, sie versuchen verzweifelt an ein paar Dollars heranzukommen, mit denen sie ihre Familie und die unzähligen Verwandten, denen es noch schlechter geht, durch den Tag bringen können. Wer ein Amt hat, greift in jede Kasse. Dieses System funktioniert von ganz unten bis zualleroberst – bis hin zu Parlamentariern und Ministern. Wobei es bei denen weit mehr einschenkt als bei den kleinen Polizisten.

Auch hierzu ein Beispiel der besonderen Art:

Flughafen Goma, Gesundheitscheck – vermeintlich fehlende Impfung – 40 USD – Eintrag in Impfausweis!

Wer keine Chance hat, durch Korruption zu Geld zu kommen, versucht es mit Kriminalität. Auch diese hat ein breites Spektrum: von kleinen Diebstählen bis zu bandenmässigen Überfällen – wir haben selber einen erlebt, sind aber glimpflich davon gekommen – von Zuhälterei bis zu Kinderhandel.

Wie verheerend das Fehlen eines funktionierenden Staates ist, zeigt sich im Verkehrsbereich. Die einst ziemlich intakten Verkehrsinfrastrukturen sind weitgehend zerfallen. Auf verrosteten Schienen verrotten Lokomotiven und Wagen. Strassen und Brücken sind kaputt und unpassierbar. Die einzigen Verkehrsverbindungen zwischen den grossen Städten und den verschiedenen Landesteilen sind- soweit vorhanden - die Flüsse, auf denen lottrige Kähne verkehren, die auch für relativ kurze Fahrten Tage und Wochen benötigen. Oder die teuren und wenig vertrauenswürdigen Flugzeuge, die ausserhalb der Republik Kongo aus Sicherheitsgründen nicht fliegen dürfen. Der Güter- und Personenverkehr zwischen den Millionenstädten Kinshasa und Kisangani ist praktisch zum Erliegen gekommen. Gleichzeitig gibt es zwischen Chur und Thusis zwei perfekt ausgebaute Strassen und eine Eisenbahn mit zwei Zügen pro Stunde und Richtung. Stellen wir uns kurz vor, es gäbe als Verkehrsverbindungen nur den Rhein und einen oft unpassierbaren Polenweg. Das wäre etwa der Kongo!

Wo staatliche Strukturen fehlen oder zerfallen, treten andere Akteure auf den Plan. Da sind einmal die unzähligen vor allem evangelikalen Religionen und Sekten – es sind hunderte! -, die mit grossem und professionellem Aufwand der orientierungslosen und verzweifelten Bevölkerung das Blaue vom Himmel versprechen. Sie ziehen den armen Leuten die letzten lumpigen Francs oder Dollars aus der Tasche. Die selbsternannten Heilsbringer begeistern mit ihren top modern inszenierten Predigten Abertausende. Reale Hilfe bieten sie natürlich nicht, im Gegenteil.

Oder es sind internationale Konzerne, welche sozusagen staatliche Funktionen übernehmen. Ihre Wirtschafts- und Finanzkraft ist um ein Vielfaches grösser als die des maroden Staates. Hier spielen vor allem die Rohstoffkonzerne wie Glencore eine wichtige Rolle. Sie bestimmen in manchen Regionen die Politik. Es genügt, ein paar wenige massgebliche Politiker zu bestechen, und schon haben sie freie Hand.

Ein anderes Beispiel für mächtige Konzerne sind die grossen Bierbrauereien, die in Kinshasa wie im ganzen Land, ja in ganz Afrika südlich der Sahara sehr stark sind. Die Brauereien Bralima (Heineken) und Primus liefern sich einen erbitterten Kampf um den enormen Biermarkt. Bier ist nahrhaft, relativ sauber und es hellt manchmal den tristen Alltag etwas auf. Auch für uns war ein kühles Helles aus der Flasche nicht selten das gesündeste und bekömmlichste Nahrungsmittel. Und der Bierkonsum ist eng verbunden mit der grössten Leidenschaft der Kongolesen, mit der Musik. Die Musik ist im Kongo wichtiger als der Fussball in Italien und viel wichtiger als das Schwingen in der Schweiz. Die grössten Musikstars aber sind bei den Brauereien als Werbebotschafter unter Vertrag. Spektakuläre Musikertransfers haben einen direkten Einfluss auf die Marktanteile von Bralima und Primus. Das Ganze ist ein lukratives Millionengeschäft – den Menschen bringt es ausser einem kurzlebigen Vergnügen wenig. Religionen, Brauereien und Musik sind wichtige Pfeiler des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens. Der brillante belgische Historiker van Reybrouck bringt es so auf den Punkt: „La bière et la prière (das Bier und das Gebet) – Neue Player in einem zerstörten Land“.

Szenenwechsel. Wir verbrachten eine knappe Woche im Ostkongo. Es ist der Landesteil, in welchem zwanzig Jahre ein brutaler Bürgerkrieg herrschte zwischen Hutu und Tutsi. Auch die Nachbarländer Ruanda, Burundi und Uganda mischten in diesem Krieg tüchtig und unheilvoll mit. Die Distanz zwischen Kinshasa und den grossen Seen beträgt 2000 Kilometer. Die Ostprovinzen sind von der Hauptstadt aus nur mit dem Flugzeug erreichbar.

Wir hielten uns auf in Goma und Umgebung. In friedlichen Zeiten wäre die Provinzhauptstadt Goma das Lugano des Kongo. Es liegt idyllisch am See zwischen sanften Hügeln unterhalb eines allerdings unberechenbaren Vulkans, der alle 20 oder 30 Jahre ausbricht. Zur Zeit ist es relativ ruhig in der Gegend, aber von Frieden zu sprechen, wäre doch weit übertrieben. Die Situation ist labil, und man ist keinen Moment sicher, wann wieder gewalttätige Auseinandersetzungen beginnen.

Der Ostkongo ist ein Pulverfass. Die Sicherheitslage wird jeden Tag neu beurteilt. Vier Farben beschreiben die Lage: grün = alles ok, gelb = Vorsicht, orange = gefährlich, rot = in den Häusern bleiben, sich nicht bewegen. Bei uns galt die Phase gelb. Trotzdem: es gibt in den Wäldern der Umgebung überall Bewaffnete, verschiedene Rebellengruppen, Einheiten der kongolesischen Armee. Es ist nicht immer klar, wer mit wem gegen wen kämpft. Auch hier gilt: weil der kongolesische Staat so schwach ist, kochen viele dubiose Akteure ihre machtpolitischen Süppchen. UNO-Truppen versuchen, die Lage halbwegs stabil zu halten.

Während des Bürgerkriegs und bis heute gab und gibt es im Ostkongo zwei furchtbare Themen: die Kindersoldaten und die Massenvergewaltigungen. Die Anführer der verschiedenen Rebellengruppen befahlen die Entführung von erst zehn- bis fünfzehnjährigen Kindern, bewaffneten sie mit den allgegenwärtigen Kalaschnikows und verheizten abertausende von ihnen in sinnlosen Gefechten. Die Überlebenden hungern schwer traumatisiert und ohne jede Perspektive in den Dörfern herum. Genauso schlimm sind die Massenvergewaltigungen. Rebellen und Armeeangehörige – die sind nicht immer einfach voneinander zu unterscheiden – entführten und vergewaltigten auf ihren Raubzügen durch die Dörfer massenhaft Frauen. Nicht selten wurden diese schwer verletzt oder gar getötet. Nach ihrer Rückkehr werden sie von ihren Männern und Familien als Entehrte verstossen. Wir haben ein Projekt besucht, das zum Ziel hat, diese Frauen psychisch und physisch wieder aufzurichten und wieder in die Dorfgemeinschaft zu integrieren. Das Leid ist grenzenlos. Ich habe es kaum ausgehalten, den grauenhaften Erzählungen dieser

Frauen auch nur zuzuhören. Es ist unglaublich, wie grausam Menschen miteinander umgehen können.

Allerdings sollten wir vorsichtig sein, wenn wir mit den Moralfingern auf den Kongo zeigen. Es ist nur ein paar Jahrzehnte her, seit es mitten in Europa mindestens so barbarisch zugeht. Und noch vor wenigen Jahrhunderten zogen Horden von Söldnern durch die Täler Graubündens und hinterliessen Tod und Elend. Zudem hat die heutige Situation im Kongo viel mit der Kolonialgeschichte zu tun. Und die war kein Ruhmesblatt für das zivilisierte Europa.

Angesichts all des Elends ist der Ostkongo natürlich ein Eldorado für unzählige Hilfswerke. In Goma wimmelt es von topmodern ausgerüsteten weissen Geländewagen, meist der Marke Toyota, angeschrieben mit den Logos von NGO's aus aller Welt. Hinzu kommen UNO-Truppen. Sie versuchen, den prekären Frieden – oder besser: den Nichtkrieg zu sichern.

Viele Projekte dieser Organisationen sind sinnvoll, einige sind vielleicht fragwürdig. Und gewiss gibt es Koordinationsprobleme, Misserfolge und Leerläufe.

Wahrscheinlich sind ein paar Toyotas und Büros zu viel. Was ich aber mit Bestimmtheit sagen kann: die Projekte des schweizerischen Hilfswerks Heks, die wir gesehen haben, sind gut angelegt, gut organisiert und betreut. Die Spendengelder werden effizient eingesetzt. Sie erleichtern das Leben hunderter Familien. Und das wichtigste: die Kongolesinnen und Kongolesen lernen nicht nur bewaffnete UNO-Soldaten und westliche Grosskonzerne kennen, die sie ausbeuten. Sondern sie kommen auch in Kontakt mit good governance, mit Menschen, die nicht korrupt sind, die ohne Waffen mit viel Engagement eine sinnvolle Arbeit leisten, sei es in der Landwirtschaft, im Gesundheitswesen, in Schulen oder anderswo. Die positive Wirkung dieser Projekte ist nicht zu unterschätzen.

Genauso klar ist aber, dass auch die besten Hilfsprojekte den kaputten kongolesischen Staat und seine ebenso kaputte Gesellschaft nicht retten können. Dazu braucht es grössere Hebel. Und damit komme ich zu vier Lehren, Erkenntnissen und Schlussfolgerungen, die ich aus meiner Reise ziehe.

1. Es ist bei uns leider immer mehr Mode, den Staat und die Politik schlecht zu reden. Es gilt als chick, Steuern zu sparen, den Staat zu verschlanken. Ich war nie dieser Meinung. Seit ich aber auch nur zweieinhalb Wochen in einem Land gelebt habe, in welchem die staatlichen Strukturen genauso wie die

Infrastrukturen zusammengebrochen sind, schätze ich den Wert eines intakten, starken Staates noch weit mehr. Nur er ist in der Lage, für Sicherheit, Stabilität, intakte Infrastrukturen, hochwertige Dienstleistungen für alle, für den sozialen und regionalen Ausgleich zu sorgen, den internationalen Konzernen die Stirn zu bieten. So betrachtet ist Steuern zahlen geradezu sexy! Ohne staatliche Autorität gilt allein die Macht des Stärkeren. Rohe Gewalt, Korruption und Kriminalität beherrschen das Leben.

2. Die Globalisierung hat dazu geführt, dass die Ungleichheiten auf der Welt nicht kleiner sondern grösser geworden sind. Durch TV, Internet etc. sind sie für sehr viel mehr Menschen sichtbar geworden. Das ist eine Zeitbombe. Deshalb ist ein politischer und vor allem ein ökonomischer Ausgleich zwischen den Ländern und zwischen den Kontinenten zwingend. Der Schlüssel dazu ist ein gerechterer Welthandel, der auch den Kongolesen einen fairen Anteil am Erlös aus dem Rohstoffmarkt ermöglicht. Vergessen wir nicht: jede und jeder von uns hat ein Stück Kongo in der Tasche: Coltan. Aber das kongolesische Volk hat nichts davon.
3. Bei unserer Rückkehr war die Flüchtlingskrise das grosse Thema. Dutzende waren in einem Lastwagen auf einer österreichischen Autobahn erstickt. Ich aber bin erstaunt, dass nicht noch weit mehr Flüchtlinge den Weg nach Europa suchen. Die Misere, in der unzählige Afrikanerinnen und Afrikaner stecken, ist existentiell. Es geht nicht um mehr oder weniger Wohlstand sondern um Leben und Tod. Solange diese Zustände anhalten, werden die sogenannten Flüchtlingsströme nicht abreißen, im Gegenteil: sie werden zunehmen. Wer die Hölle im Herz der Finsternis erlebt hat, den schrecken weder Zäune, noch Polizei noch Militär ab.
4. Wir leben in Sicherheit und Wohlstand, wir betrachten intakte Infrastrukturen und hochwertige Dienstleistungen und ein friedliches Zusammenleben als selbstverständlich. Doch in einer historischen und globalen Dimension ist das nicht so. Die Decke der Zivilisation ist dünn, sie reisst schnell. Tragen wir also Sorge zu unseren Errungenschaften. Hass, Hetze und Diffamierungen können rasch in Gewalt umschlagen.

Und zum Schluss noch dies. Wir haben im Kongo nicht nur Elend gesehen. Wir haben auch junge Menschen kennen gelernt, die sich durch die misslichen Umstände nicht entmutigen lassen und mit Überzeugung für einen besseren Kongo

einsetzen. Sie denken nicht daran, ihr Land zu verlassen, das sie trotz allem lieben.
Und wir haben im Kongo fast mehr lachende, tanzende, musizierende Frauen und
Männer gesehen als in unserer kleinen heilen Welt am Hinterrhein. Danke!
Andrea Hämmerle